

Wege lagen, siehe, da kamen ihm seine Lamas entgegengesprungen. Die treuen Tiere schienen sich ordentlich zu freuen, ihren Herrn wiederzusehen, sie drängten sich dicht an ihn heran und leckten ihm die Hände.

Bei diesem Anblick negten Thränen des Dankes und der Reue die Augen unseres Robinson. „O, wie gut, wie barmherzig ist doch unser Gott!“ rief er aus. „Und wie habe ich ihn jetzt eben noch beleidigt durch meinen Kleinmut und meine Verzagttheit!“

Zwölftes Kapitel.

Die Regenzeit tritt ein. Robinson verfertigt sich allerlei Hausgerät.

Immer noch war Robinson darauf bedacht, für den vermeintlichen Winter zu sorgen. Hatte er doch jetzt einen Keller, konnte dort seine Vorräte bergen und sie so vor dem Verderben schützen. Für Fleisch hatte er schon hinlänglich gesorgt, nun grub er auch seine Kartoffeln aus, schüttelte die reifen Citronen ab und sammelte alles für den kommenden Winter. Holz für sich und Heu für seine Lamas war ebenfalls genug vorhanden.

Der Oktober war schon zu Ende, aber immer wollte der Winter sich noch nicht sehen lassen. Jeden Abend, wenn sich Robinson niederlegte, glaubte er am andern Morgen früh beim Erwachen rings herum alles in einen weißen Schneemantel gehüllt zu erblicken.

Schnee kam nun freilich nicht, dafür trat aber ein Regenwetter ein, wie Robinson solches noch nicht erlebt. Die ganze Luft schien in ein Meer verwandelt. Nicht in Tropfen, sondern in ganzen Wassergarben floß der Regen hernieder. Und das dauerte tagelang.